

*T. H. (evang. Untersuchungshäftling 29Jahre)/Matthias Geist*

*Evangelische Seelsorge in den Justizanstalten Wiens*

Es sind nicht nur Evangelische, die sich an den evangelischen Seelsorger im Gefängnis wenden. Vorrangig Muslime, Orthodoxe, Koptische, Presbyterianer und natürlich eine Reihe ausgetretener Katholiken und Evangelische sitzen da zum Beispiel bunt gemixt in der Anstaltskapelle der JA Wien-Josefstadt um 7.30 Uhr in der Früh. Ca. 25 Männer werden aus dem ganzen Haus, das knapp 1100 Häftlinge beherbergt, zum evangelischen Gottesdienst, der in der Regel alle 14 Tage stattfindet, von 3 Justizwachebeamten „vorgeführt“, wie es in der Fachsprache des Strafvollzugs heißt.

Verwehrt darf es niemandem werden, außer die Anstaltsleitung hält Rücksprache mit dem zuständigen Seelsorger. Doch gibt es jedes Mal Schwierigkeiten, die es nicht geben müsste. Einer, der auf der Liste stand, hat „zu viele Komplizen“ – keiner von diesen sitzt zwar im Gottesdienst, doch es „könnte ja Verabredungsgefahr bestehen“. Ein anderer hat den Sicherheitsvermerk aufgrund eines Gewaltdelikts, daher darf er nicht zum Gottesdienst. Mitgeteilt wird ihm dies aber erst auf mehrmalige Nachfrage bei seinem zuständigen „Stockbeamten“, was jedoch oftmals seitens des Häftlings aufgegeben wird, um nicht negativ aufzufallen. Ein dritter wird erst gar nicht abgeholt, obwohl er auf der Liste der „Vorzuführenden“ gestanden ist. Es wird daraufhin mitgeteilt, dass der Häftling auf den Gottesdienst verzichtet hat, wovon dieser jedoch nichts weiß, da er vom Beamten erst gar nicht gefragt wurde. Im schwerfälligen System der Justiz lässt es sich nach dem Gottesdienst, der bis ca. 8.15 dauert und von mindestens zwei Wachebeamten beobachtet wird, jedoch nicht mehr eruieren, warum und vor allem wer da nach eigener Beliebigkeit gehandelt hat.

Die vielen *Sperren* (und auch die *Sperrigen*) im *Gesperre* lassen keinen Zweifel daran, dass die Seelsorge und andere Fachdienste einen Störfaktor darstellen: „Wir brauchen euch jetzt nicht“, tönt es dann auch manchmal, wenn der normale Arbeitsalltag in bestimmten Abteilungen beginnt. Nicht immer ist dieser Gegenwind ernst gemeint, doch die Überforderung der Beamten spürbar, z.B. wenn gerade wirklich ein Einsatz einer Spezialeinheit im Anmarsch ist: ein Insasse ist durchgedreht und hat sich aufgeschnitten, mehrere Hafträume werden „gefilit“ (= durchsucht) – dann sind keine Gespräche mehr angesagt. An anderen Tagen und mit jenen Wachebeamten, die einem freundlich, korrekt und kooperativ begegnen, wird zuerst der neueste Tratsch ausgetauscht und man kann sich ein Bild vom Ist-Zustand auf der Abteilung machen. Schlimm wurde und wird es, wenn ein Überbelag ist und auf Zellen 10 (in Worten: zehn!) Insassen eingepfercht (über)leben müssen.

Die dabei entstehenden Probleme beginnen bei der morgendlichen Hygiene: Es gibt pro Haftraum eine hinter einer Schwingtüre befindliche Toilette mit einer Waschmöglichkeit (Waschbecken), doch das Warmwasser ist zeitlich begrenzt. Das Resultat ist eine tägliche Warteschlange auf dieses „Kämmerlein“. Und dass dieser Zustand ebenso für den Wartenden und den Gefangenen, der gerade seine Notdurft unter diesen Bedingungen verrichtet, wie auch für diejenigen, die beim Frühstück sitzen zu Anspannungen führt, scheint verständlich. Aber gerade dann lohnt es sich für alle, wenn jemand da ist, dem das erzählt werden kann, und so aufkeimende Aggression wieder abgebaut und umgemünzt wird.

Ganz besonders dicht sind Gespräche mit den Delinquenten, die wegen eines Tötungsdelikts in Untersuchungshaft genommen wurden. Sie sind meist über längere Zeit hier, es ergeben sich intensive Begegnungen und kontinuierliche Kontakte, in denen die Schockphasen benannt werden. Viele sind interessiert an einer Aufarbeitung, daran also die Folgen ihrer Tat nicht allein ertragen zu müssen. Zuwendung, gemeinsame Stille und Tränenausbrüche werden nur möglich, wenn ein geschützter Raum und Menschen da sind, die nichts von einem wollen. Und dann werden die Klagen laut: „Wenn ich das früher gewusst hätte, dass Sie kommen können!“ oder: „Wirklich schlimm, dass nichts gemacht wird. Man kann sich das gar nicht vorstellen, aber es wird NICHTS gemacht!“ Diese Klage, die an die Justiz selber gerichtet ist, macht stutzig. Denn wenn suizidgefährdete Häftlinge oder U-Häftlinge, die unter Mordanklage stehen, während 12 und mehr Monaten vielleicht ein- bis viermal mit einem Psychologen sprechen können, ist das System krank.

Dieselbe Krankheit zeigt sich aber auch in den Fällen, wenn sich vorher noch nie straffällig gewordene U-Häftlinge, für die die Unschuldsvermutung gilt, plötzlich in einer Zelle mit einem geistig abnormen Rechtsbrecher wieder finden oder aber U-Häftlinge die Zelle aufgrund der Überbelegung mit Strafgefangenen teilen müssen. Wenn dann die „Warnlichter“ aufleuchten (Wir kennen das z.B. vom Autofahren), wird oft nicht der Ursache des Aufleuchtens nachgegangen, sondern die „Glühlampe“ einfach entfernt und stolz erklärt, dass dieses Problem gelöst sei, da ja nun nichts mehr blinkt. (Wenn wir mit unserem Auto wegen Aufleuchtens des Warnsignals in die Werkstatt fahren und der Mechaniker uns erklärt: „Gut, dass Sie zu mir gekommen sind, ich habe das Problem der blinkenden Lampe gelöst, die wird Sie jetzt nicht mehr stören, da ich sie entfernt habe!“, dann wird diese Lösung für eine Weiterfahrt mit dem Auto inakzeptabel sein.)

Durch die engagierte Sozialarbeiterin können die wichtigsten Außenkontakte aufrecht erhalten werden, und auch sie gewährt – trotz der vielen von ihr betreuten Leute – zumindest zusätzliche Gesprächsminuten. Schließlich erledigt der evangelische (nicht von der Justiz

bezahlte) Seelsorger den „Rest“ der Arbeit in der Hoffnung, dass Menschen, die Jahrzehnte hinter Gittern verbringen werden, auch wieder den Funken einer Lebenschance spüren. Die Echtheit in ihrem Wesen, ihrer Trauer, ihrem Schock und ihrer Mischung aus Wut und Schuldbewusstsein ist verblüffend – zumindest im Vergleich zur Klientel der Ewig-Kleinkriminellen oder vieler BetrügerInnen. Da kommt viel an Fragen, an unterschiedlichsten lebensphilosophischen Überlegungen, an Gefühlen hoch. Sie alle wollen aufgefangen werden, soll ein solcher Mensch doch auch in der Regel wieder einmal entlassen werden. Je unaufgearbeiteter die Situation im Gefängnis und jene, die dazu geführt hat, bleibt, desto suizidaler oder auf Dauer uneinsichtiger werden Menschen, die aus Fahrlässigkeit oder im Affekt jemandes anderen Leben zerstört haben. Und weiter: desto zermürbter werden sie nach 15, 18 oder mehr Jahren sein, wenn ihnen das Leben draußen gar nichts mehr sagt, wenn das selbständige Leben wieder beginnen soll und nicht einmal mehr ein Schlüssel bedient werden kann. Das Ministerium hingegen sieht zu, wie der Strafvollzug immer mehr auf das Einschließen reduziert wird mit der Begründung notwendiger Personaleinsparungen. Seelsorge bezieht sich immer darauf, Menschen in ihrer jeweiligen Situation wahr und ernst zu nehmen. Jene, die sich auf das Leben hinter Gittern längst eingestellt haben, lockt kein Seelsorger mehr aus dem Haftraum hervor, es sei denn, er begibt sich auf für den Insassen interessante Spuren, interessiert sich für den „Häf’n-Jargon“, lässt sich ohne weiteres duzen und duzt irgendwann zurück, oder kommt auf die letzte „Hack’n“ zu sprechen: sie (die Straftat) wird beim ersten Mal voller Stolz erzählt, beim dritten Gespräch tauchen plötzlich andere Dimensionen auf und die familiäre Prägung wird sichtbar: Die verstorbene Mutter war Prostituierte, der Vater saß auch genug Zeit seines Lebens, von einer abgeschlossenen Ausbildung ist gar nicht erst die Rede ...

Wo Mörder übers Wochenende mit einer Sondergenehmigung die Gitarre des Seelsorgers geliehen bekommen und darauf endlich wieder spielen dürfen, wo Betrüger ihren monatelangen Schein, den sie aufrecht erhalten mussten, benennen können, wo Trauernde Symbole des Lebens brauchen, die sie auch am Wochenende berühren können und plötzlich eine Sonnenblume in Händen tragen und den Haftraum damit beleben können und wo die Gesprächsgruppe wieder eine geschütztere Gemeinschaft bietet, in der sich der Austausch nicht nur auf Tabak, Drogen, Pornohefte oder Handys reduziert – da wird für uns der Sinn von Seelsorge offenbar: direkt, erlebbar und doch nur bruchstückhaft dem gemeinsamen Scheitern auf der Spur ...